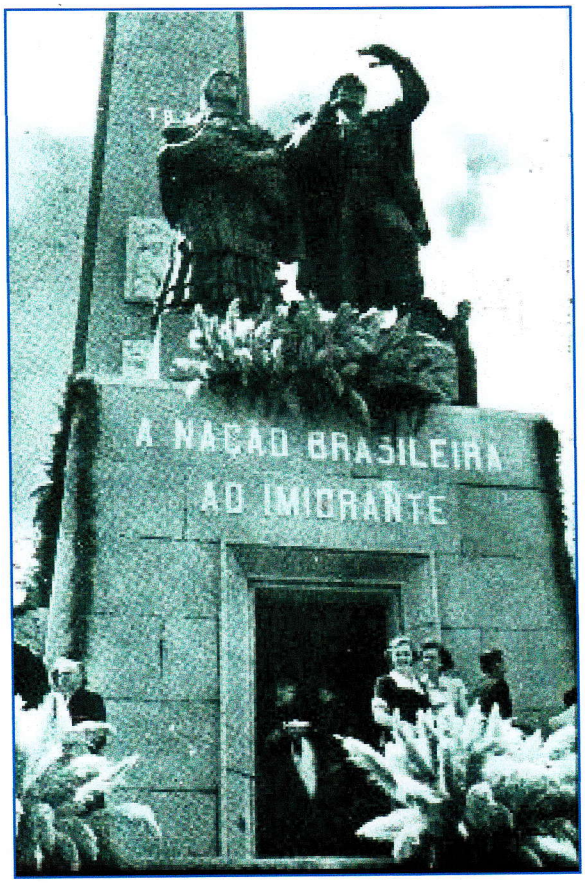
II. Im Dienste der Diaspora- und Ökumene

Im Juli 1952 hatte ich am Missionsseminar Neuendettelsau das Abschlußexamen abge legt. Nachdem im Direktorium die Entscheidung gefallen war, mich nach Brasilien zu entsenden, hatte ich mir beim Kirchlichen Außenamt in Frankfurt/M die Verwendung in der Riograndenser Synode, die als theologisch offen galt, ausbedungen. Am 9. Oktober 1952 fand in der St. Johanniskirche zu Lauf a. d. Pegnitz die „Aussegnung", zusammen mit meinem Studienkollegen Johannes Knoch, statt; darauf folgte am 14. Oktober ab Hamburg die Ausreise mit dem französischen Dampfer „Louis Lumiere".



Die Periode des Übergangs vom Alten zum Neuen in den 50er und 60er Jahren - im Dienst des „Sínodo Riograndense" - war sowohl unter politischen als auch unter kirchenpolitischen Aspekten eine außerordentlich spannende Zeit. Von ihrem Selbstverständnis und ihrer Bewusstseinslage her befanden sich die Gemeindeglieder ebenso wie die Pfarrer der Synode noch mitten in der „Nachkriegszeit", in der das profunde Trauma noch fortwirkte, welches die staatlichen Repressionsmaßnahmen gegenüber allem „Deutschen" bei den Deutschbrasilianern bewirkt hatten. Dass mit dem Ende des „Dritten Reiches" auch für die Evangelische Kirche in Brasilien eine neue Epoche begonnen hatte, war damals den wenigsten klar; vielmehr machte man sich nach Art des gewohnten „Traditionsprotestantismus" recht unreflektiert an die Fortsetzung dessen, was diese Kirche hundert Jahre lang für die Menschen bedeutet

hatte, und knüpfte wie selbstverständlich an die vorgegebene Tradition der „Bedienungsgemeinde" an, in der es üblich war, sich bei entsprechenden Anlässen durch die vertrauten Amtshandlungen vom Pfarrer bedienen zu lassen.

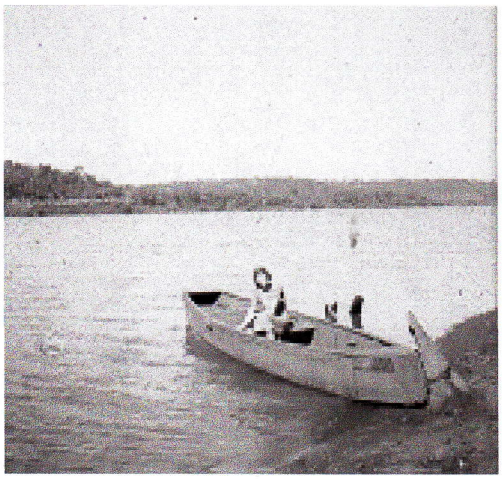
Als ich Ende 1952 den Dienst in Rio Grande do Sul aufnahm, war noch auf Schritt und Tritt das Trauma der Jahre 1939 - 1946 zu verspüren, der Zeit, von der P. Ernesto Th. Schlieper in einem wegweisenden Vortrag „Über das Bekennen der Kirche" 1948 gesprochen hatte. Er beschrieb die Synode jener Jahre, zwar liebevoll, jedoch mit so deutlichen Worten, wie sie im Raum der Riograndenser Synode nie zuvor vernommen worden waren, als „eine Kirche, die wirklich eine kleine, in jeder Hinsicht bescheidene und unselbständige Kirche ist; die etwa hundert Pfarrer zählt, die ihr ausnahmslos von der Mutterkirche zugewiesen wurden", und scheute sich nicht, vom „großen Versagen der Synode", zu sprechen und freimütig zu bemerken: „Das Christentum unserer Gemeinden ist in weitem Maße ein naiv-säkulares Christentum". Nun aber gelte es, der Verkündigung neue Impulse zu geben und auf die Gewinnung der Fernstehenden hinzuarbeiten, „auf daß unsere Gemeinden wirklich Kirchengemeinden werden." Mit dem Ende der Riograndenser Synode zu Ausgang der 60er Jahre ging die ererbte Art von „Kirchentum" langsam dem Ende zu, um schließlich mit Beginn der Evangelischen Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien (EKLB), einem neuen Typus von Kirchlichkeit Platz zu machen. Dieser war dann nicht mehr nur auf die Befriedigung der eigenen Bedürfnisse ausgerichtet, sondern besass einen missionarischen Impuls, der nicht nur die Errichtung neuer Gemeinden in Mato Grosso oder Amazonien, sondern einen rasanten Integrationsprozess auch in Bezug auf die „brasilianische Wirklichkeit" überhaupt in Bewegung setzte.

Als junger Pfarrer wusste ich mich eingebunden in einen freisinnigen Protestantismus, der in seiner Zuwendung zur Welt meinem fränkischen Freiheitssinn und Realismus entsprach. Neben Albert Schweitzer, dessen Denken mich theologisch stark geprägt hatte, war für mich Friedrich Naumann so etwas wie eine

„Leitfigur". Mit seinem sozialen und politischen Engagement hatte er mir für meine pfarramtliche Praxis, gerade in einem Land wie Brasilien, entscheidende Impulse vermittelt. Politisch sozial-liberal gesinnt, bewegte ich mich „zwischen Kapitalismus und Sozialismus", ohne mich einem der beiden Extreme zu verschreiben. Im Pfarramt vertrat ich nicht eine eng gefaßte lutherische „Zweireichelehre", die es der Kirche jahrhundertelang verwehrt hatte, den Kampf um die Weltgestaltung aufzunehmen, sondern hielt es im Sinne meiner theologischen Vorbilder geradezu für erstrebenswert, dass Glaube und Politik sich gegenseitig durchdrangen. In der täglichen Praxis des brasilianischen Pfarramts begann ich mehr und mehr die imaginären Grenzen zwischen dem „Reich der Kirche" und dem „Reich der Welt" zu überschreiten, um ohne theologische Skrupel an der Gestaltung einer „besseren Welt", so dachten wir mit unserem protestantischen „Fortschrittsglauben" oder mit unserem „desarrollismo" (wie man ihn später zu apostrophieren pflegte), an der „Entwicklung" des Landes mitzuarbeiten. Dies führte mich auch direkt in die brasilianische „Politik" und brachte mich mit den unterschiedlichsten Politikern in Berührung, von denen übrigens die evangelische Kirche lange Zeit offiziell kaum Notiz nahm. Im Brasilien der 50er Jahre wurde man fast von allein zum „Pionier auf jedem Gebiet, das man bearbeiten wollte", und begriff bald - um es mit Vilém Flusser zu sagen - „dass es geradezu eine Gemeinheit gewesen wäre, sich

nicht zu engagieren." Die in Europa herrschende „Aufbruchstimmung“ zeigte auch in Brasilien Reflexe.

Präses D. Dohms hatte die jungen Pfarrersleute aus Deutschland in den - zum Distrikt Tucunduva gehörenden - neu errichteten Pfarrbezirk Pratos, der insgesamt ca. 250 Mitglieder zählte, entsandt. Der Distrikt Tucunduva im äußersten Nordosten des damals weit ausgedehnten Munizips Santa Rosa galt bis in die Kriegsjahre hinein als „Neusiedlungsgebiet". Erst 1936/37 erfolgte eine nennenswerte Besiedlung durch russische, polnische, italienische und deutschstämmige Kolonisten. In einem Streifen von ca. 50 km Breite zog sich zu beiden Seiten des Uruguay-Flusses ein fast undurchdringlicher Waldgürtel hin. Die Ortschaft Pratos war nicht viel weiter als ein paar hundert Meter von der argentinischen Grenze entfern

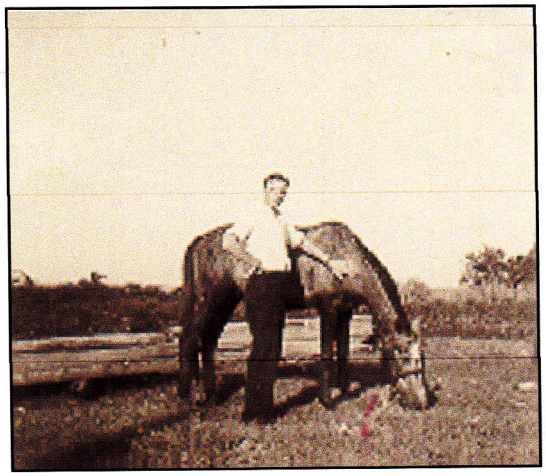


Mir war es beschieden, zur Jahreswende 1952/53, sozusagen als boi de peixe die Arbeit im nunmehr „selbständigen" Pfarrbezirk zu beginnen. Den „boi de peixe" pflegte man als ersten Ochsen einer Rinderherde ins Wasser eines Flusses zu treiben, um die piranhas abzulenken, damit der Rest der Herde unbehelligt durch den gefährlichen Fluss gelangen konnte.

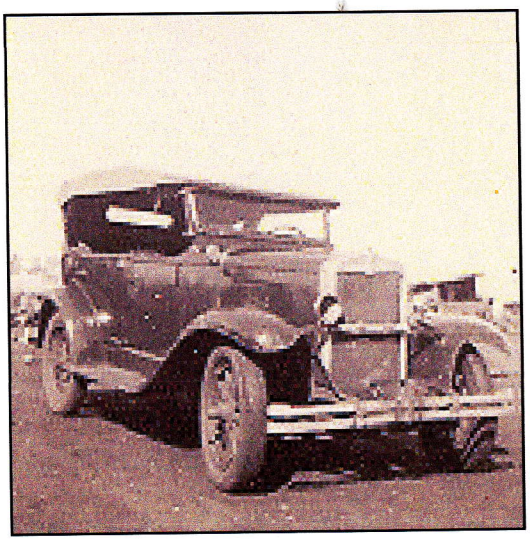
Es galt in erster Linie schwierige Aufbauarbeit in den 5 Gemeinden der Pfarrei zu leisten: Es hieß, die Gemeinden und ihre Vorsteher für die Übernahme gemeinschaftlicher Verantwortung in der Parochie Pratos zu gewinnen und eine „Pfarrbezirksordnung" unter Dach und Fach zu

bringen, den Finanzhaushalt des neuen Pfarrbezirks und die völlig unzureichenden Finanzen der Gemeinden zu sanieren, die Schulaufsicht über zwei Gemeindeschulen auszuüben, eine Gruppe der Frauenhilfe und einen Jugendkreis zu gründen sowie - nicht zuletzt - die Motorisierung des Pfarrers zu forcieren. 1953 wurde im Hospital von Tuparendi unser Sohn Ulrich geboren. Auf ökonomischen Problemen beruhende Unstimmigkeiten unter den Gemeinden ließen es ratsam erscheinen, nach knapp zwei Jahren die Pfarrstelle zu wechseln, um dem Bezirk die Anstellung eines weniger kostspieligen Junggesellen als Amtsnachfolger zu ermöglichen.

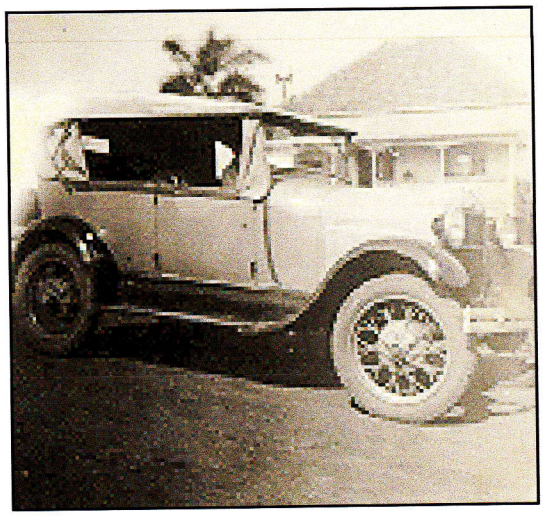
Die Wege und Straßen



Die Mobilität ...



Die Motorisierung



Die Modernisierung ...